

Zeitschrift: Magglingen : Monatszeitschrift der Eidgenössischen Sportschule Magglingen mit Jugend + Sport

Herausgeber: Eidgenössische Sportschule Magglingen

Band: 51 (1994)

Heft: 6

Artikel: Hopp Schwiiz!

Autor: Aeschbacher, Urs

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-993518>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

World Cup 94

Hopp Schwiiz!

Urs Aeschbacher
Fotos: Marc Schibler

Von Mitte Juni bis Mitte Juli darf die Fussball-Nationalmannschaft der Schweiz erstmals seit vierzig Jahren wieder am Endrundenturnier um die Weltmeisterschaft mitspielen. Kein Wunder, dass das Team in den letzten Monaten alte und viele neue Fans begeistert hat. Fussballkenner Urs Aeschbacher hat an sich selbst erfahren, wie Chapuisat & Co. seine Vernunft umdribbeln.

Seit kurzem besteht zwischen der Nationalmannschaft und mir ein gegen- und wechselseitiges Einschaltverhältnis. Wenn sie ein Spiel austrägt, schalte ich sie am Fernsehen ein. Ich weiss zuversichtlich, dass auch sie mich «einschaltet»: Sie wird mich freudig erregen, zum Fiebern bringen und phasenweise elektrisieren. Im Unterschied zu langen früheren Jahren, in welchen mein Einschalten unerwidert blieb, bis auch ich schliesslich darin nachliess. So erlebe ich die neue Gegenseitigkeit als kleines Wunder.

Nun wohnt in meiner Brust neben der Fussballfan- eine akademisch ausgebildete Psychologenseele (ach!), welche

dem neuen Glück von nebenan milde lächelnd ihr systematisches Interesse zuwendet. Offenbar antworten bestimmte Merkmale, welche die heutige Nationalmannschaft im Gegensatz zu einer langen Reihe von Vorgänger/-innen aufweist, auf bestimmte Bedürfnisse, Wünsche oder Wertvorstellungen in meinem Innern. Welche der neuen fussballerischen Aussenfaktoren machen denn nun ihr gewisses Etwas aus, und welches sind die psychischen Innenfaktoren, die auf sie ansprechen? Worauf ich mich da einlasse, ist sozusagen ein Stück vergleichende Binnen-Einschaltquotenforchung, welches mir gleichzeitig einen Gewinn an Selbsterkenntnis



Fussballfreude.

verspricht. Und vielleicht auch an Fussballfreude, denn es muss keineswegs schaden, wenn Gefühle Worte bekommen.

Auf Einschalten dressiert

Siege unserer «Fussballnati» haben mich schon immer gefreut. Anders als so viele frühere, schenkt mir aber das gegenwärtige Team unter Trainer Hodgson besonders viele Siege. Aha, sagt die Verhaltenspsychologie. Wenn das Einschalten eines Länderspiels am Fernseher häufig durch angenehme Emotionen belohnt wird, so wird es eben verstärkt. Die Einschaltquote wird im Zuge eines elementaren Lernprozesses erhöht, der Einschaltende «instrumentell konditioniert». Als solcherart dressierter Mann hebe ich nun bei entsprechender Ankündigung quasi-automatisch meine Pfote zum Fernbedienungsknopf. Eine tierische Erklärung! Aber sie hat etwas.

Nicht nur mein nationalmannschaftsbezogenes Verhalten, auch mein diesbezügliches Fühlen wäre aus dieser Sicht konditioniert. Durch ähnliche elementare Lernprozesse wäre nach ihrer Siegesserie schon die blosse bildliche Erscheinung der jetzigen Nationalmannschaft emotional positiv aufgeladen. Zusammen mit ihrem Fernsehbild leuchtet demnach jetzt reflexartig eine positive Stimmung auf. Schon beim Auftreten mit Nationalhymne erscheint die Mannschaft in einen (klassisch konditionierten) Abglanz der schon so oft mit ihr verknüpften hellen Siegesfreude getaucht. Endlich also, nach eher bedeckten bis niedergeschlagenen Jahrzehnten, stimmt es: Trittst in Weiss und Rot daher, seh' ich dich im Strahlenmeer...

Zuversicht

Menschlicher sagt es mir die kognitive Motivationspsychologie: Was hier neuerdings strahlt, ist meine wohlkalkulierte Vorfriede. In Anbetracht der auch im internationalen Vergleich ausserordentlichen Erfolgsserie der Nationalmannschaft unter Roy Hodgson stehen die Chancen, mittels Einschalten einer Länderspielübertragung in den Genuss weiterer Siege zu kommen, zurzeit eben sehr gut. Nach dem klassischen Erwartungsmal-Wert-Modell ist mein Einschalten hochmotiviert. Obwohl es in der Einschaltquotenpraxis auf dasselbe hinausläuft, bin ich natürlich lieber motiviert als konditioniert. Die motivationale Deutung belässt mir theoretisch gewisse menschliche Freiheitsgrade. (Jawohl ich könnte verzichten, wenn es unbedingt sein müsste!)

Nach diesem Modell motiviert die neue Zuversicht nicht nur mein Einschalten. Sie hält mich als positiver Erlebnis-

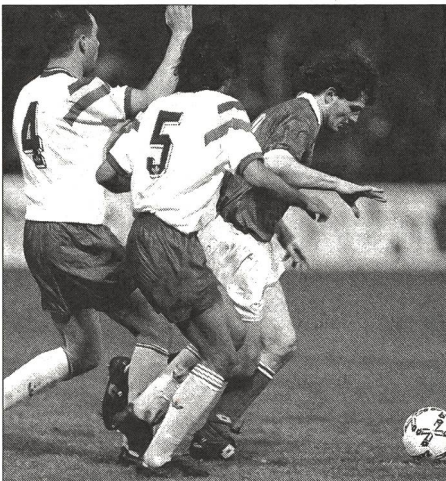
faktor auch 90 Minuten lang bei der Stange. In der Tat: Welch ein atmosphärischer Kontrast zu (vielen) früheren Fernsehübertragungen. Da war es oft fast nicht zum Dabeisein. Das Zuschauen war ständig überschattet von der unfrohen Erwartung einer weiteren «ehrenvollen Niederlage», wofür frühzeitig gequält-ehrenvolle Erklärungen bereitzuhalten waren. Heute dagegen: ungeübte Hoffnung und Vorfreude.

Wohltuende Identifikation

Ob ich die Erfolge der neuen Nationalmannschaft eigentlich als meine eigenen verbuche? Ich kann es mir nicht verhehlen: Im TV-gesteuerten Tagtraum verschwimmt die Grenze zwischen dem Team und mir. Als wär's ein Stück von mir, sehe ich es. Und so findet sich der grosse Anteil, den ich an seinem Erfolg nehme, in meiner unbewussten Ökonomie irgendwie auf der Einnahmenseite.

Zwar hatte ich mich auch mit den früheren Fussballnationalteams identifiziert. Wohl oder übel – aber häufiger übel als wohl – war ich als Schweizer emotional verknüpft mit dem Schicksal unserer jeweiligen elf Rotweissen, wenn sie gegen die jeweiligen elf «anderen» (d.h. die, deren Gesichter und Namen ich nicht vom heimischen Rasengeschehen her kannte) antraten. Meistens gingen wir unter, helden- und ehrenhaft zwar, aber am Schluss waren wir unten. Schweizergardenschicksal, Löwendenkmalstimmung. Tief unten tat diese Identifikation nicht wohl. Der primäre Wunsch kam dabei nicht auf seine Rechnung.

Dank Chapuisat & Co. haben wir (und sind wir) jetzt Teufelskerle, die an einem guten Tag gegen jeden Gegner gewinnen können. Dass wir in der Nationalmannschaft jetzt einen wie Knap aufstellen können, der unauffaltam Tor um Tor schießt, stellt mich im doppelten Sinn mit auf.



Sichtbarer Zug aufs Tor.



Chapuisat & Co., die Teufelskerle.

Heute schnurrt mein Unbewusstes schamlos beim Länderspiel. Wahrscheinlich infantile Allmachtgefühle oder ähnliches. Da die fussballerische Lage es erlaubt – soll ich es mir verbieten? Ich finde an der halluzinatorischen Wunscherfüllung nichts Verwerfliches, vorausgesetzt, sie wird augenzwinkernd und innerhalb gewisser spielerischer Reservate genossen, das heisst vorausgesetzt, Realitätskontrolle und Distanzierung bleiben jederzeit möglich.

Spielgestaltend

Ja, ich habe es gern, wenn «wir» gewinnen. Aber diese Aussage ist mir zu undifferenziert. Ich hasse zum Beispiel 1:0-Siege, die aus einer Abwehrschlacht plus einem Kontortor resultieren. Da ziehe ich ein 3:3 vor, oder sogar noch eine 3:4-Niederlage. Wenn ich für einen Sieg auf den Druck nach vorn und den sichtbaren Zug aufs gegnerische Tor verzichten soll, so ist mir dieser Preis zu hoch. Dann schalte ich ab, zuerst innerlich, dann am TV-Knopf.

Ich will sichtbaren Zug im Spiel. Ich will den Spiel-Zug, der weit genug gedeiht, dass ein zeitlicher und räumlicher Zusammenhang, eine Gesamtgestalt erkennbar, eine Gesamtdynamik spürbar wird, die offensichtlich und nicht bloss als verwinkelte Absichtserklärung zum gegnerischen Tor hin zielt. Bleibt es überwiegend bei Einzelaktionen, deren Fortsetzung rasch unterbunden wird, so hebt sich vom allgemeinen Gekicke keine solche «Figur», keine zusammenhängende Gestalt ab. Die punktuellen Einzelversuche lassen sich dann im Raum zu

keinem «Sternbild» und in der Zeit zu keiner «Melodie» verbinden.

Wenn Verteidiger sich gegenseitig den Ball zuschieben, so ergibt mir dies noch keine fussballerische «Figur», auch wenn der Ball dabei minutenlang in den eigenen Reihen zirkuliert, und auch wenn so beim Nachrücken hinter dem sich zurückziehenden Gegner allmählich bis zur Mittellinie Raum gewonnen wird. Für mein Erleben entsteht erst beim zielgerichteten Durchqueren von gegnerischem Gebiet eine Gestalt. Sie hebt sich dann von einem Hintergrund ab, aus welchem heraus die Spielrichtung und damit das Figur-Grund-Verhältnis plötzlich umgepolt werden könnte. Nach gestaltpsychologischer Auffassung ringen dann nicht nur auf dem Rasen, sondern auch in meiner Wahrnehmung «Feldkräfte» um die Vorherrschaft und schliessliche Vollendung einer Figur oder Gestalt. Und je mehr die Ballstafette sich dem Ziel nähert, desto gespannter lässt mich die innere «Gestalt-schlussionstendenz» den erfolgreichen Sch(l)uss erwarten. Jetzt muss der Ball

Dr. Urs Aeschbacher ist aufmerksamer Zuschauer bei Länderspielen der Schweizer Fussball-Nationalmannschaft und Lehrbeauftragter für Psychologie an den Universitäten Basel und Zürich. Er lebt in Luzern, einer traditionsreichen Hochburg des helvetischen Fussballs...

Anschrift: Dr. Urs Aeschbacher
Hochrütiring 17
6005 Luzern

ins Netz! Tornähe: Die Zone knisternder Netzspannung. Funken springen, Lichtbögen der Erwartungsfreude leuchten dem Ball ins Tor voraus.

Zug im Spiel, zügige Vorstösse bis in die Hochspannungszone – das ist der Stoff, den die schnittige neue Nationalmannschaft in gesteigerter Dosis bietet.

Aha-Erlebnis

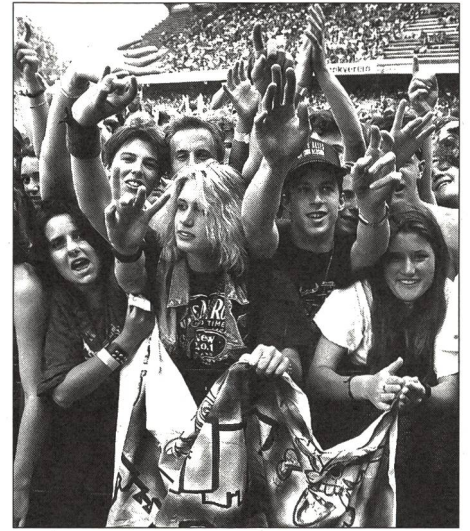
Fussball hat für mich manches von einem Krimi. «Kombiniere», sagt im Krimi der Chefdenker und liefert mir lustvolle Aha-Erlebnisse, nämlich Einsichten in das Wer-Wie-Was-Wozu bestimmter Handlungen, deren «Witz» ich dadurch verstehe. Auch im Fussballspiel kombinieren schlaue Füchse. Laufend werden auf dem Rasen Wer-Wie-Was-Wozu-Zusammenhänge konstruiert, und ich werde dadurch als bald ahnungsvolles, bald überraschtes Publikum zu Aha-Erlebnissen geführt.

Was hier kombiniert, ist der kollektive Spielwitz. Verloren auf dem Fussballfeld ein einzelner Sherlock Holmes mit lauter Watsons um sich herum. Das reale fussballerische Kombinieren verlangt von der gesamten Mannschaft schnelles Schalten und ein (dem Ball, dem Gegner und dem Publikum) vorauseilendes Spielverständnis. Schlaue und ballfertige Kombinierer vom Schlage Bregys hatten wir auch früher schon. Nur leider blieb das Aha auf einen Mannschaftskern beschränkt, wie etwa zu Zeiten unseres «magischen Mittelfeldes» mit Odermatt-Kuhn-Blättler. Ob heute der Spielwitz besser verteilt ist? Jedenfalls

gedeihen heute mehr Kombinationen bis in unseren Sturm, und so hat sich auch für mich als Zuschauer die fussballerische Aha-Lust-Zone entsprechend ausgedehnt.

Rituelle Sinn-Bestätigung

Als Schweizer schreie ich nicht «Tor», wenn meine Mannschaft ein solches erreicht, sondern «Goal!» Das Wort (von englisch «goal», Ziel) führt mich auf eine weitere psychologische Spur: Es geht um Zielerreichung! Das wird am negativen Fall deutlicher: Schiesst meine Mannschaft kein Tor, so bin ich nicht nur im quasi-persönlichen Erfolgsstreben frustriert. Es ist dann, als würde ich auch auf einer zeremoniellen Ebene betrogen: Ich fühle mich betrogen um die rituelle Selbstvergewisserung, dass unermüdlicher Einsatz in einer gemeinsamen Anstrengung (zäme! Nid lugg la gwünnt!) schliesslich zum Ziele führt. Frühere Länderspiele waren allzuoft auch in dieser Hinsicht ein Absteller. Es war, als hätte man eine uralte Geschichte immer wieder begonnen, sie aber kaum je zu Ende erzählt. Diese Geschichte handelt von einer Gruppe auserwählter (Schweizer-)Helden, die gemeinsam ein Ziel anstreben. Unterwegs haben sie allerlei Prüfungen zu bestehen, Widerstände und Rückschläge zu überwinden, wobei jeder sein Bestes beiträgt, jeder dem anderen beisteht und notfalls für den anderen einspringt. Was Fussball also auch ist, trotz (oder gerade dank) der Einfalt seines Zieles: Sinnspiel und nostalgische Feierstunde der Zielstrebig-



«Goal!»

keit und der Zusammenarbeit schlechthin. Als handfeste und überschaubare Inszenierung eines archetypischen Geschehens macht er den Sinn gemeinsamer Anstrengung sinnfällig – unter der Bedingung eben, dass die eigenen Helden das angestrebte «goal» tatsächlich irgendwann erreichen.

Ver-söhn-liches

«...Hast noch der Söhne ja!», hoffte die ältere Generation früher anlässlich ihrer nationalen Feierstunden. Dessen darf Fussballhelvetien nun, nach Jahrzehnten nagenden Zweifels, wieder gewiss sein. Und wer könnte die gelungene Wachtablösung der Generationen überzeugender signalisieren als der junge Held Stéphane Chapuisat, leiblicher Sohn des legendären Gabet Chapuisat. Jenen bewunderte ich zu seiner Zeit ebenfalls als nationalen Fussballhelden. Jetzt ist er also zusätzlich Helden-Vater. Die Idealvorstellungen drängen sich unwiderstehlich auf: Wie der kleine Stéphane den Vater bewunderte, ihm nachempfand, von jenem in harter Schulung gefordert und gefördert wurde, am väterlichen Sparringpartner emporwuchs, bis er diesen schliesslich sogar übertraf, um dessen Sache dann um so besser weiterzuführen. Die Bilder sind eigentlich zu schön, um wahr zu sein. Aber meine Phantasie besteht darauf. Sie labt sich im Idealfall, auch wenn der einen welschen Namen trägt. In mir regt sich ein grosszügig verallgemeinerter helvetischer Vaterstolz: Dass «wir» es nun doch fertig gebracht haben, einen so kompetitiven Nachwuchs auf die Beine zu stellen! Ver-söhnung also über Generationen- und Röstigraben hinweg, weil der Ball richtig rollt? Heil dir, Helvetia. ■



Tornähe: Zone knisternder Netzspannung.

Der Artikel ist in der Zeitschrift INTRA-Psychologie und Gesellschaft, März 1994, erschienen.

